

6. Auf dem Ochsen nach Hause reiten



Vorwort

Mein Kampf ist vorüber. Gewinn und Verlust kümmern mich nicht mehr. Ich summe die ländliche Melodie der Holzfäller und spiele die schlichten Lieder der Dorfkinder. Rittlings auf dem Rücken des Ochsen blicke ich gelassen auf die Wolken oben. Selbst wenn man gerufen wird, gibt es kein Zurück; wie verlockend auch immer, keine Störung mehr.

Gedicht

*Frei reitend, mache ich mich beschwingt auf den Heimweg.
Eingehüllt in den Abendnebel, erklingt die Stimme meiner Flöte.
Ein Lied singend und den Takt schlagend, ist mein Herz von
unbeschreiblicher Freude erfüllt.
Der Ochse braucht keinen einzigen Grashalm –
wozu dann noch Worte?*

Teisho

Dieses sechste Ochsenbild ist wahrscheinlich das eingängigste, bekannteste und beliebteste der Ochsenbilder. Natürlich wird das achte Ochsenbild mit dem leeren Zen-Kreis in seiner glasklaren Ästhetik gewürdigt und geschätzt. Angesichts der eigenen Unzulänglichkeiten und der nicht enden wollenden Fülle der Gedanken, Vorstellungen, Triebe und so weiter, ruft aber die Leere des Zen-Kreises auch eine gewisse – soll man sagen? – Befremdung und Distanz hervor. Im Gegensatz zu der dazu oftmals empfundenen Kühle, manche würden gar von Kälte sprechen, strömt das sechste Ochsenbild Wärme, Gelassenheit und Harmonie aus. Hüllt auch uns, ähnlich wie der Abendnebel den Jungen auf dem Ochsen, in eine Atmosphäre stimmigen Eins-Sein ein. „Ja“, stimmen wir ein, so möchte ich auch sein und dies erleben.

Der Ochse hat sein Haupt hoch erhoben; seine Brust ist gestrafft. Majestätisch geht er daher; das Nasenringseil hängt in locker gespanntem Bogen neben seinem Nacken. Kraft strahlt der Ochse aus. Und gleichzeitig scheint er sich leichtfüßig, nahezu tänzelnd, zu bewegen.

Der Junge sitzt mittig rittlings auf ihm. Kerzengerade ist sein Rücken gestreckt. Der Druck seiner Beine und Knie muss kräftig sein, um so gerade aufgerichtet und frei zu balancieren. Spielerisch ist sein Habitus; er schaut nicht fokussiert nach vorne oder nach unten. Nein, er ist zu der dem Betrachter zugewandten Seite hin gedreht mit seiner Querflöte am Mund, gehalten von seinen beiden Händen. Sehr kindlich ist sein Gesicht. Sein Blick ist ins Weite, schräg nach hinten, gewendet, in

der Vertiefung in sein Flötenspiel, nicht fixiert auf irgend-etwas. Er ist, kurz gesagt, im offenen Gewahrsein.

Das Vorwort nun „haut in diese Kerbe“ mit seinen ersten beiden Sätzen:

Mein Kampf ist vorüber. Gewinn und Verlust kümmern mich nicht mehr.

Mein Kampf ist vorüber, wie sehr wünschen sich das mehr oder weniger letztlich wohl alle Menschen, denke ich. Welche eine Verheißung wird hier also ausgesprochen. Christen werden an die Jesusworte, überliefert im Johannesevangelium, erinnert: *„Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch“* (Joh 14, 27). Und da haben wir schon den Hinweis, genau zu schauen, wovon die Rede ist, wenn es heißt, der Kampf ist vorüber oder es werde innerer Frieden gefunden. Ist es das Erreichen eines Zustandes, der uns entrückt, ein Freisein von allen Zwistigkeiten und Streitigkeiten, eine Unverletzlichkeit, als wenn wir in Drachenblut gebadet hätten, eine mentale Resilienz gegenüber allen Belastungen o. ä.? Ja, so oder so ähnlich stellen wir uns den voll erleuchteten Menschen vor und haben die erhabenen Darstellungen von Buddha vor unserem geistigen Auge. Und das Leiden ist ausgemerzt? Dabei meine ich nicht nur all die äußeren Leiden an Körper und Geist, sondern das Leiden an den Unzulänglichkeiten, Spaltungen und Ungerechtigkeiten, am alldem in uns und um uns herum, was „nicht in Ordnung“ ist. Das Paradies, um es bildlich zu sagen, ist verloren. Und auf welchem mystischen Weg oder jedem kontemplativen und meditativen Weg auch immer wird man es nicht wieder erlangen. Es kann also nur darum gehen, Frieden mit uns und der Welt zu „machen“, indem wir vollständig „Ja“ dazu sagen, dass wir endliche Wesen sind, in denen das Abbild des Paradieses existiert und von innen belebt hinein wirken möchte in das unversperrte, unverzerrte und vorbehaltlose Gewahrsein des Lebens in jedem Augenblick. Dann ist der Kampf vorüber, auch wenn du deine Rechnungen bezahlen musst, dich über einen rücksichtslosen Autofahrer ärgerst und anschließend über dich selbst, weil du ihn laut beschimpft hast, oder nun endlich mal die Küche schrubben musst.

Wenn wir das „schnallen“, erkennen wir auch, was der Folgesatz im Vorwort besagt, dass Gewinn und Verlust mich nicht mehr kümmern. Wenn wir uns an das Vorwort zum 1. Ochsenbild erinnern, wo es hieß, „*Gier nach weltlichem Gewinn und Furcht vor Verlust schießen hoch wie Feuer. Ideen von Richtig und Falsch stechen auf mich ein wie Dolche*“, sehen wir nun eine grundlegende Wandlung des Jungen hin zu innerem Frieden.

Woraus resultiert sie? Wer oder was hat sie bewirkt? War hier ein Zauberer am Werk? Hat es der Junge selbst geschafft und wenn ja, wie denn? Oder war es der Ochse? Oder jemand oder etwas hinter, über oder in ihm?

Um darauf eine Antwort zu finden, sollten wir einen Moment innehalten und uns das vorausgegangene Ochsenbild (Den Ochsen zähmen) vergegenwärtigen. Dazu sagte ich ziemlich zum Schluss folgendes, welches zu wiederholen hier angebracht ist:

Praxis ist, präsent zu sein. Wo? In unseren Gedanken, in unseren Gefühlen, in unserem Handeln und Nicht-Handeln, in unserem jeweiligen Tun also, – in der Gegenwart des Augenblicks mit all seiner phänomenologischen Wirklichkeit und in der Spürung des in ihr/dir präsenten Ochsen.

Und ich erwähnte das Shinjinmei des dritten chinesischen Patriarchen Sôzan, in dem es heißt:

*Sinnlos, die Suche nach der Wahrheit;
Befrei dich nur von deinen Ansichten.¹*

Und ergänzte dazu:

Jeder Moment hat seine eigene Wahrheit.

Hier nun die Fortführung in der Frage: Was ist denn die Wahrheit des jeweiligen Moments? Wie lautet unsere Antwort? Präsenz! Präsenz puren Seins. Wo ist da

¹ So in der Übersetzung von *Albrecht Fabri*. Ich liebe diese Übersetzung wegen ihres klaren, unmissverständlichen und herausfordernden Charakters. Die Fassung von *Soko Morinaga Roshi* und *Ursula Jarand* lautet so: „*Du brauchst nicht nach der Wahrheit suchen; lass nur unbedingt ab von Überlegungen.*“

Gewinn und Verlust? Gewinn und Verlust sind zunichte geworden. Daizohkutsu R. Ohtsu drückte es so aus:

Es gab viele Irrungen und Fragen, es gab die Ansicht der Buddhas und die Ansicht des weltlich Anwesenden, gab Qualen und irrige Meinungen, „Geburt und Tod“ und Nirvana, den Bereich der Buddha und der Teufel.²

Im großen Lassen von allem gibt es kein Unrecht und keinen Verlust, keinen Staub und kein Irren. Hier ist einem alles rein, frisch und offen. Dies ist die Zeit „der wahren, großen Ruhe“.³

Gunst und Ungunst des alltäglichen Lebens bringen ihn nicht vom Wege ab.⁴

Durch die Beendigung des Kampfes ist unser Herz auch des Gewinns und Verlustes ledig geworden. Als dieses ledige Herz versenkt sich das Selbst im Anderen und das Andere im Selbst. Alles ist in „die Einheit des Wesens“ geeint.⁵

Dies anfängliche Ledigsein ist die Quelle, daraus jeder Mensch lebt. Was einer aus diesem Ursprung handelt, wird zur Tat des Buddha, was er auch tun möge.⁶

Wenn wir uns dann die nächsten Sätze des Vorworts anschauen,

Ich summe die ländliche Melodie der Holzfäller und spiele die schlichten Lieder der Dorfkinder. Rittlings auf dem Rücken des Ochsen blicke ich gelassen auf die Wolken oben,

sehen wir Ochs und Reiter völlig unbeschwert im Hier und jetzt, anstrengungslos und absichtslos, auf dem Heimweg – in natürlicher Bewegung. Erneut: Danach sehnen wir uns auch, einen solchen Zustand zu erreichen – frei und fröhlich. Zum Haken an diesem Wunsch vorab: „Zustand“? Ist es das? Etwas Erlangtes und Statisches? Enttäuschend zu sagen: ist es nicht. Bewegung ist es. Wie schon mehr-

² Daizohkutsu R. Ohtsu, S. 95 f.

³ A.a.O., S. 94.

⁴ A.a.O., S. 96.

⁵ A.a.O.

⁶ A.a.O., S. 96 f.

fach gesagt, sei hier wiederholt, damit wir es wirklich beherzigen: (Auch) die Ochsenbilder wollen uns keinesfalls den (Irr-)Glauben vermitteln, dass es feste und für immer zu erreichende Stufen oder Stadien des Erwachens auf dem Zen-Weg gäbe.⁷

But, in fact, the spiritual life often involves more than one of these „pictures“ at the same time, and we may find ourselves moving back and forth between them, from one stage to another and back again in cycles. The value of the Ten Ox-Herding Pictures is that they remind us that, no matter where we are or how much ground we may lose at times, we can get back on the path and recover.⁸

Tatsächlich aber sind im spirituellen Leben oft mehrere dieser „Bilder“ gleichzeitig vorhanden, und wir bewegen uns in Zyklen zwischen ihnen hin und her, von einer Stufe zur nächsten und wieder zurück. Der Wert der Zehn Ochsenhirtenbilder liegt darin, dass sie uns daran erinnern, dass wir, egal wo wir sind oder wie viel Boden wir manchmal verlieren, wieder auf den Weg zurückfinden und uns erholen können.⁹

Bewegen wir uns durch Übung und Leben, wie im sechsten Ochsenbild dargestellt, können wir beobachten, dass wir, wie im letzten Satz des Vorworts artikuliert, selbst dann, wenn wir gerufen, angesprochen oder aufgefordert werden, einer anderen Spur zu folgen oder vom (Heim-)Weg abzuweichen, wir uns nicht um- oder abwenden und auch dann, wenn Verlockungen auftauchen, wir uns nicht verwirren lassen, sondern ruhig in einem Zustand von Selbst-Ständigkeit und Selbst-Bewusstsein verbleiben.¹⁰ Der Junge und der Ochse in Einmütigkeit und Einklang mit sich und dem Leben in diesem Augenblick. Wie wunderbar ist es, wenn sich dies ereignet.

Ja! Und dann guckt ganz schnell das kleine Teufelchen, wie es im Kirchenfenster in der Apsis der Kirche im ehemaligen Trappisten-Kloster Mariawald in der Eifel so

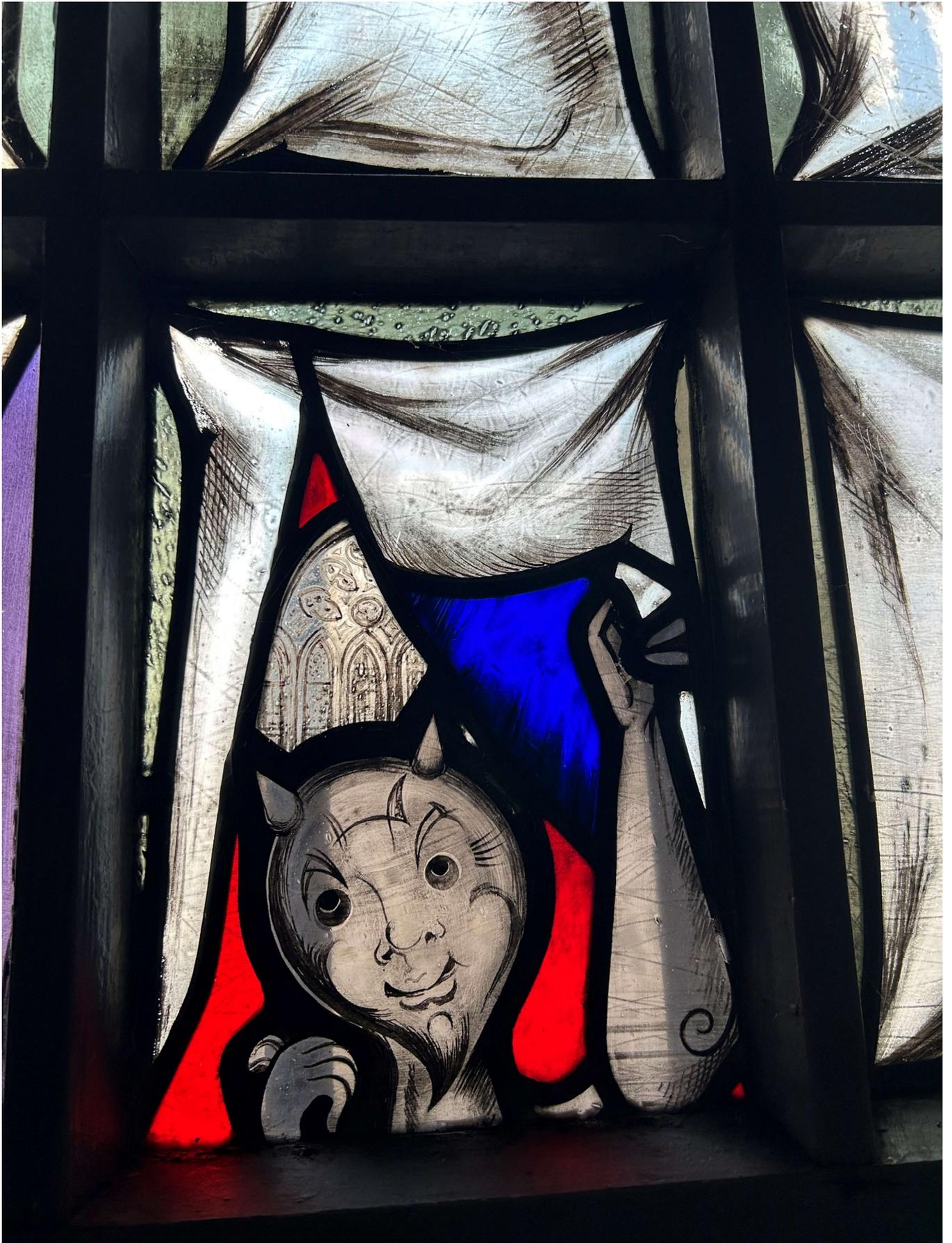
⁷ Vgl. dazu noch einmal deutlich *Zensho W. Kopp*, S. 109.

⁸ *Addison Hodges Hart*, S. 80 f.

⁹ Eigene Übersetzung.

¹⁰ Vgl. auch dazu *Addison Hodges Hart*, S. 82 f.

lustig wie eindringlich dargestellt wird, zum Fenster unserer Seele hinein.



Und manche lassen sich dazu verführen, diesem erlangten Zustand eines Eins-Sein mit sich und der Welt in jenem Moment, anzuhängen, sich damit zu begnügen und sich nicht erneut wieder den Herausforderungen eines Lassens auszusetzen und neu und immer wieder neu ins Risiko eines entleerten, offenen Gewahrseins zu gehen, sondern vielmehr sozusagen am Ofen eines solchermaßen beschaulichen und immer mehr mit diesem oder jenem Accessoire eingerichteten Heimes gemütlich sitzen zu bleiben.

Das klingt jetzt vielleicht etwas abwertend, soll es aber keineswegs sein, sondern nur aufzeigen, dass wir darauf achten sollten, nicht allzu leichtfertig uns mit vermeintlich Erlangtem zufrieden zu geben und den Zen-Weg – ohne es recht zu bemerken – hier beenden.¹¹ Denn wenn auch von nun an sogar weit mehr Beharrlichkeit gefordert ist, als es bislang notwendig war, so ist doch gut zu bedenken, dass jetzt der Abschnitt beginnt, der für die Zen-Praxis von entscheidender Bedeutung ist.¹² Nun geht es darum, dass wir beginnen, die Schattenseiten der Existenz – unserer und der aller anderen – wirklich als tatsächliche Wirklichkeit zu akzeptieren.¹³

Bedenken wir auch, dass das sechste Ochsenbild das letzte Bild ist, auf dem der Ochse zu sehen ist. Die getrennte Wahrnehmung von sich und Ochse schwindet ab hier, wie wir im nächsten Ochsenbild sehen können.¹⁴ Hier ist sie aber noch vorhanden, so dass wir sagen können, dass die höchste Verwirklichung noch nicht erreicht ist. Dieses im bewussten Gewahrsein noch wahrgenommenes Da-Sein des „Geist-Ochsens“ ist *„ein fast unmerkliches, doch äußerst großes Hindernis auf dem Weg der Erleuchtung.“*¹⁵

Immerhin, in diesem Stadium des sechsten Ochsenbildes, reitet der Junge schon kindlich, frei und wie neugeboren im Einklang mit sich und der Natur in die

¹¹ Vgl. dazu auch *Harry Mishô Teske*, S. 193, der berichtet, dass er viel Zen-Praktizierende erlebt habe, für die der Zen-Weg hier zu Ende war.

¹² So zutreffend *Harry Mishô Teske*, a.a.O.

¹³ So ebenfalls zutreffend *Harry Mishô Teske*, a.a.O.

¹⁴ Vgl. auch dazu *Harry Mishô Teske*, S. 194; vgl. auch *Addison Hodges Hart*, S. 83 f.

¹⁵ *Zensho W. Kopp*, S. 107.

Abenddämmerung hinein, dieser „Zeit der ‚Paarung von Helle und Dunkle‘“.¹⁶ Der „Geist-Ochse“ ist ebenfalls selbst-genügsam, braucht, wie es im Vers weiter heißt, keinen einzigen Grashalm. Zum Verständnis ist der Hinweis hilfreich, dass im Zen Gras symbolisch für alle die immer wieder – wie Gras – aufsprießenden Gedanken, Vorstellungen und Konzepte steht, die uns beschäftigen und umtreiben. Und von denen wir – gerade im Zeitalter von Smartphones – nahezu süchtig abhängig sind und sie sich immer wieder befeuern lassen. Wenn diese Prozesse gestoppt werden, ist es tatsächlich die – sich selbst beantwortende Frage –:

Wozu dann noch Worte?

Das ist die Wegweisung für den weiteren Weg des Jungen und damit auch für uns. Eine Wegweisung hin zu jenem Geisteszustand, der in der Meißelschrift vom Vertrauen in den Geist, dem Shinjinmei des dritten chinesischen Patriarchen Sôzan, im Schlussvers so beschrieben wird:

*Der Weg der Worte ist zu Ende –
keine Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart.*

Dies ist

... ein Geisteszustand, der jenseits von Worten und Erklärungen ist und zu dem es nur einen Zugang gibt – direktes, unmittelbares eigenes Erkennen,

wie Soko Morinaga Roshi dazu schreibt.¹⁷

Die Reise geht also weiter, auch wenn der Junge im nächsten Ochsenbild vor seiner Hütte sitzt und nicht mehr herumwandert.

¹⁶ Daizohkutsu R. Ohtsu, S. 97.

¹⁷ Soko Morinaga Roshi, in: Die Meißelschrift vom Vertrauen in den Geist, S. 19.

